



In Neapel.

Sieh Neapels Hof im goldnen
 Abendshimmer,
 Sieh tausend Barken ziehn,
 der Segel weiß Geflimmer,
 Die Stadt am Strande meilenlang,
 Die Inseln! Dann Sorrents
 goldblaue Felsenwände,
 Von Willen reich durchblitzt
 das grüne Weingelände
 In Posilipos Felsenhang!

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

In Neapel.

Gedicht von Eminus, Bild von C. Scheuren.


 Sieh Neapels Golf im goldnen Abendshimmer,
 Sieh tausend Barken ziehn, der Segel weiß Ge-
 stümmer,
 Die Stadt am Strande meilenlang,
 Die Inseln! Dann Sorent's goldblaue Felsen-
 wände,
 Von Villen reich durchblitzt das grüne Weingelände
 An Posilipo's Felsenhang!

Und über Allem sieh den Feuerkönig thronen,
 Den hob'n Vesuv; dann sprich: Hier möcht' ich ewig
 wohnen
 Und Ruhe finden im Gemüth! —
 Und doch, ein Wanderer kam — wohl kennst du seinen
 Namen —
 Er, der Unseligste von Allen, die da kamen,
 Ist still hier in sich selbst verglüht.

Denn wie hier in die Luft der Aoe Stacheln greifen,
 So ließ sein Schicksal nur in ihm die Schmerzen reifen,
 Bis niedersank die schwere Frucht;
 Nun stehen wir, die ihn gekannt zu haben wännen,
 An seinem Grab und weih'n ihm unverstandne
 Thränen —;
 Wohl ihm, er hat den Tod gesucht!

Denn seine Wiege schon umstanden einst Dämonen,
 Die sichere Beute zu betrachten ohne Schonen,
 Und sangen leif' ihr Schicksalslied:
 „Grüß dir, du Geisterohn! Grüß dir, du Unfers-
 gleichen!
 „Spät, aber sicher wird die Kunde dich erreichen
 „Des, was dich von den Menschen schied!

„Hoch über dem Gewühl, doch einsam wirst du stehen,
 „Du wirst geliebt und kannst vor grimmer Selbstsucht
 Wehen
 „Nicht wieder lieben, was dich liebt;
 „Durchsichtig wie Krystall wirst du die Welt erblicken
 „Als großes Nichts —; drum soll dich auch kein Trunk
 erquicken,
 „Den sie aus tausend Quellen giebt.

„Ja, wirf verzweifelnd dich zuletzt in's Meer der
 Dinge!
 „Es schäumt und zieht um dich leuchtend saphirne
 Ringe,
 „Allein es küßt und legt dich nicht!
 „Im Geistesäther flieg die kühnsten Geistesflüge,
 „Bald sinkst du müd' herab, rufft: Lüge, Lüge, Lüge!
 „Und blutest, bis dein Herze bricht!

„Wohl wird ein schöner Gott mitleidig dich umschweben,
 „Er wird Secunden dir voll reiner Wonne geben,
 „Als wärst du sein geliebtes Kind;
 „Dann löst sich wohl dein Leid in wunderbares
 Klagen,
 „In goldne Lieder auf, bis wir darüber tragen
 „Die alte Nacht, den Sturmeswind.

„Denn uns gehörst du an, wir müssen einst dich
 morden,
 „Dreimal Unseliger! Was bist du Mensch geworden!
 „Ob dir weht unser Flügelschlag!“ —
 So sangen sie. Wohl hört der Knabe leif' Geflüster,
 Auf seiner Stirne blieb ein majestätisch Däster:
 Sein Brandmal war's seit jenem Tag!

Und er erwuchs! Die Welt mit Hassen und mit Lieben
 Umfing ihn heiß, doch er, von seinem Stern getrieben,
 Begriff die Welt und schalt sie Trug.
 Was Herzen heiligt, hat er grubelnd durchempfunden,
 Was Geist war, war ihm Ding, er hat es über-
 wunden,
 Und doch, des Siegs war nie genug.

Oft, wenn vom milden Aug' rannen die heißen Tropfen,
 Leis' an des Herzens Thor hört' er die Liebe klopfen:
 „Ich bringe Glück, o laß mich ein!“
 Doch aus dem Dunkel sah er Hände warnend winken,
 Und von den Wänden her die Geisteraugen blinken,
 Und zaudernd, zagend rief er: „Nein!“

So schließt sich auf vor ihm des Lebens Höllentiefe,
 Die Selbstsucht, ewig wach, ob auch die Thräne triefe,
 Baut hoch um ihn den Marmorwall;
 Und durch sein Dichten selbst, dies prächt'ge Flammen-
 sprühen,
 Und mitten durch Genuß und aller Sinne Stützen
 Geht leis' und scharf ihr Wiederhall.

Und Thürme stürzen ein, es schüttert Straß' an Straß,
 Laut donnernd stürmt herein vom Meer die Wogenmasse,
 Es mischen sich zur Melodie
 So Erd' als Meer, als wär's die letzte Nacht der Nächte, —
 Dann wist, Dämonen sind's, die unterird'schen Mächte,
 Und ihrem Sohne rufen sie!

Du weist es, wie er schied! Die letzten Marterstunden,
 Hast in der Ferne du, wie Keiner, nachempfunden,
 Drum laß uns schweigen insgesammt!
 Laß hüllen dies Gebein in Königsmantelfalten,
 Denn wie ob solchem Haupt das Schicksal möge
 walten,
 Von Göttern war er doch entstammt.

Und du, azurnes Blau, sieh mild versöhnend nieder
 Auf dieses Grab! Und ihr, o Sträucher, säuselt Lieder
 Und duftet Balsam drüber hin!
 O schütte aus, Natur, hier deiner Schönheit Fülle!
 Wohl schlummert ruhiger die qualverzehrte Hülle,
 Wenn Rosen blühen und Wöllchen ziehn!

Doch wenn einst im Vesuv sich die Cyclophen regen,
 Und durch die Lava quillt wildsprühender Aschenregen,
 Und graue Nacht die Stadt umweht,
 Und wenn in wilder Flucht die Wagen strandwärts
 fliegen,
 Und Schaaren halbentseelt vor Gnadenbildern liegen,
 Indeß der Boden brüllt und bebt;

Ernst Wilhelm Ackermann, geboren in Königsberg in Preußen, starb 1846 in Neapel fünfundsiebenzigjährig. Seine Asche ruht an der Kirchhofmauer von Santa Maria dello Iodo; eine in die Mauer eingesenkte Marmorplatte nennt seinen Namen, und eine von treuester Freundschaft gepflanzte Linde beschattet sein Grab. G. Raupach und W. Ackermann, Vater des Verewigten, gaben 1848 den poetischen Nachlaß des jungen Dichters und Denkers heraus. — Die vorstehenden Strophen wurden von einem gemeinschaftlichen Freunde aus Neapel an den Herausgeber des Albums gerichtet. Die nachfolgende Elegie, wenige Wochen vor dem Tode G. Ackermanns entstanden, gilt uns Freunden als sein Schwanengesang. Sie ist dem Vater des Dichters gewidmet.